

HEYNE <

Jeanine Krock

Wind
der
Zeiten

Roman

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*

liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Originalausgabe 06/2011

Redaktion: Catherine Beck

Copyright © 2011 by Jeanine Krock

Copyright © 2011 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2011

Karte: Andreas Hancock

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenau

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-53400-1

www.heyne-magische-bestseller.de

Prolog

November 1746

Der Krieger lehnte sich gegen den Wind und zog das Plaid fester um die Schultern. Nicht die Kälte ließ ihn frösteln, als er mit zusammengekniffenen Augen über Gleann Grianach blickte. Einst hatte er den Namen dieses Tals mit Stolz getragen, doch das war lange bevor der Krieg zum letzten Mal seine tödlichen Tentakel bis hoch in den Norden Schottlands ausgestreckt und seine Heimat zerstört hatte. Jetzt ragte der alte Turm von Castle Grianach wie ein mahnender Finger in den bleiernen Winterhimmel, sein ehemaliges Zuhause war unbewohnbar. Er vermisste den typischen Geruch der Torffeuer, und die schwarzen Ruinen vieler Gehöfte ließen dem Mann das Herz schwer werden. Es war alles seine Schuld.

Er hätte wissen müssen, dass sein Stiefbruder den Clan für ein freies Schottland in die Schlacht führen würde, hätte dem glühenden Jakobiten niemals die Verantwortung als Chieftain übertragen dürfen. Doch zuallererst hätte er an jenem Johannistag vor achtzehn Jahren nicht versuchen dürfen, den Helden zu spielen. Ein bitteres Lachen kam über seine Lippen, wo es sofort in der eisigen Luft gefror. Er kannte sich aus mit Helden und mit dem Krieg. Als Söldner hatte er in Culloden unzähligen braven Schotten den Tod gebracht. Das Einzige, was er für seine Landsleute getan hatte, war, ihnen ein schnell-

les Ende zu bereiten, statt sie verkrüppelt und sterbend den Krähen und Plünderern zu überlassen.

Ein letzter Blick über das Tal, ein stiller Abschied. Er wandte sich zum Gehen, als ein Schrei die Luft zerriss. Krähen flogen auf, und ein Eichelhäher floh schimpfend. Das war einer dieser Laute, die ihm nachts bis in seine Träume folgten, ein Echo der schmerzgequälten Rufe auf dem Schlachtfeld, das Klagen und Wimmern der Frauen, denen er die Nachricht vom Tod ihrer Brüder, Männer, Söhne überbrachte. Wie oft hatte er sich gewünscht, selbst zu fallen, dem Martyrium endlich ein Ende zu machen. Doch stets hatten diese unseligen Feen ihre schützenden Hände über ihn gehalten.

Ist es noch nicht genug?, fragte der Krieger lautlos, als ein weiterer Schrei ertönte. Mit dem Schicksal würde er später hadern. Er rannte den Hügel hinab, durch immer dichter werdendes Buschwerk, hinunter zum Bach.

Drei englische Soldaten. Sie pressten seinen jüngsten Bruder auf den Boden. Einer von ihnen hielt den Dolch wie eine Trophäe in die Höhe, Mordlust entstellte sein Gesicht. Er war tot, bevor er den Arm zum fatalen Stoß senken konnte. Von einem Faustschlag getroffen, taumelte der zweite und stürzte rücklings auf einen Felsbrocken. Der dritte wehrte sich verbissen, doch schließlich war auch er bezwungen.

Nach Luft ringend, hielt der Krieger einen Moment lang inne und betrachtete die Männer mit einem resignierten Gesichtsausdruck, als habe er sie in besseren Tagen einmal gekannt.

Und dieses Zögern kostete ihn das Leben. Als das Messer in seinen Rücken glitt, spürte er im ersten Augenblick so gut wie nichts. Doch er wusste, der Schmerz würde kommen.

Ein letztes Mal nahm der Krieger die verbliebene Kraft zusammen, hob sein Schwert, wirbelte herum und nahm seinen Mörder mit in einen sicheren Tod.

Bevor er das Bewusstsein verlor, hörte er die Rufe seines Bruders, und plötzlich blickten ihn purpurfarbene Feenaugen an. Sie allein folgten ihm in die alles verschlingende Dunkelheit.

Meine Reise

Nachdem die Rücklichter des Zugs von der Nebelwand verschluckt waren, wurde es still. Während ich am Bahnhof in Inverness gewartet hatte, war mir klargeworden, dass Frühling in Schottland anders aussah als zu Hause in Hamburg, wo rund um die Alster längst die ersten Krokusse mutig ihre Köpfe durch den harten Boden der Rasenflächen streckten. Meine Jacke war nicht annähernd so warm, wie ich sie mir in diesem Augenblick gewünscht hätte, und der einzige dicke Pullover, den ich eingepackt hatte, lag ganz unten im Koffer. Fröstelnd zog ich mir die Mütze tiefer ins Gesicht und beobachtete, wie mein Atem in kleinen Wölkchen davoneilte, als könne er es gar nicht erwarten, sich mit dem großen Weiß um uns herum zu vereinigen. Außer mir schien hier nur ein einziger Fahrgast ausgestiegen zu sein, und der war gerade vorbeigeschwebt. Geschwebt? Mit vorsichtigen Schritten folgte ich seinem dunklen Schatten und hoffte, er würde den richtigen Weg kennen.

»Ich liebe Schottland«, hatte meine Nachbarin geseufzt, als ich ihr meinen Wohnungsschlüssel übergab, damit sie gelegentlich nach dem Rechten sah. »Wenn es dort nur nicht immerzu regnen würde.«

Hat die eine Ahnung. Jede Form von Regen wäre mir im Augenblick lieber gewesen als diese undurchsichtige Suppe.

»Ich bin nicht aus Zucker«, hatte ich entgegnet, und diese knappe Antwort bewies, wie angespannt meine Nerven waren. Normalerweise hätte ich versucht, sie vom Gegenteil zu überzeugen oder, noch wahrscheinlicher, ihr einfach zugestimmt, um meine Ruhe zu haben. Stattdessen drückte ich Frau Petersen den Schlüssel in die Hand, griff meinen Koffer und erinnerte mich erst in letzter Minute an einen Rest von Manieren und rief über die Schulter: »Danke fürs Blumengießen«, bevor ich in den Aufzug floh.

Als die Türen zusammenglitten und nur noch ein kleiner Streifen der Außenwelt zu sehen war, lehnte ich mich erleichtert an die Metallwand. *Endlich allein.*

Plötzlich tauchte ein Gespenst vor mir auf. Mit einem Schlag war ich aus meinen Erinnerungen gerissen und zurück auf dem einsamen Bahnsteig. Erschrocken sah ich zu einem milchigen Heiligenschein hinauf, der über dem Eingang des Bahnhofsgebäudes glomm. Eine Laterne, kein Geistwesen. Erleichtert wollte ich weitergehen, doch in diesem Augenblick öffnete sich der Boden unter mir, und ich trat ins Nichts. Ich schrie und schämte ich mich sofort für diesen würdelosen Laut. Haltsuchend ruderte ich mit den Armen, griff zunächst ins Leere und fand schließlich doch etwas, an dem ich mich festklammern konnte. Allerdings entpuppte es sich schnell als der Ärmel eines Mantels aus edlem Tuch.

Kräftige Hände legten sich um meine Taille, ich wurde aufgefangen und hatte Sekunden später wieder festen Boden unter den Füßen. Erstaunt fuhr ich herum und blickte an einer Reihe von Mantelknöpfen entlang hinauf in das Gesicht eines Engels. Das heißt, falls es im Himmel erlaubt war, so unverschämt attraktiv auszusehen, dass fremde Frauen durch bloßes Starren zu willenlosen Opfern ihrer eigenen erotischen Fanta-

sien wurden. Ganz gewiss fügte sich dieser Mann problemlos in eine lange Reihe historischer Herzensbrecher ein.

»Sie sollten aufpassen, wohin Sie treten«, warnte mein Retter, und seine tiefe Stimme löste ein seltsames Flattern meiner Nerven aus, die plötzlich alle irgendwo in der Tiefe meines Unterleibs zu enden schienen.

»Vielen Dank für den Hinweis. Darauf wäre ich von selbst gar nicht gekommen.« Stress brachte nicht unbedingt meine liebenswürdigste Seite zum Vorschein. Und die Selbstverständlichkeit, mit der er nach meinem schweren Koffer griff, als wöge er nichts, und mich am Ellbogen wortlos zum menschenleeren Bahnhofsvorplatz dirigierte, trug nichts zu meiner Entspannung bei.

»Werden Sie abgeholt?« Er stellte den Koffer auf einer hölzernen Sitzbank ab.

»Ja, wahrscheinlich haben sich meine Freunde wegen des Wetters verspätet. Ich komme schon zurecht, danke.«

Der Fremde sah aus, als wollte er widersprechen, dann zuckte er mit den Schultern. »Gut«, entgegnete er, drehte sich um und verschwand so lautlos, wie er gekommen war.

Überrascht starrte ich hinter ihm her. Ich hatte höflichen Protest erwartet und das Angebot, mit mir zu warten. Aber offenbar war es dem Kerl vollkommen gleichgültig, ob ich in dieser unwirtlichen Einsamkeit erfrieren oder vom Nebel aufgeweicht werden würde. *So sieht also die viel gerühmte Gastfreundschaft der Schotten aus.* Auch wenn man den landestypischen Akzent kaum herausgehört hatte, so ganz konnte mein unfreundlicher Retter seine wahre Herkunft nicht verleugnen. Die Erinnerung daran, wie er das *R* rollte, ließ mich erneut erschauern und wünschen, er wäre nicht fortgegangen. *Du bist überreizt*, wies ich mich zurecht.

In diesem Augenblick brummte ein Motor, und kurz darauf stand der nächste Prachtkerl vor mir. »Caitlynn hätte mich wirklich vorwarnen können, dass die Männer hier alle aussehen, als wären sie einem dieser romantischen Romane entstiegen.«

Der Mann musste mein Murmeln wohl gehört haben. Fragend hob er eine Augenbraue, bevor er feststellte: »Du bist Johanna.« Ich nickte etwas verlegen, und er fuhr fort: »Es tut mir leid, dass du warten musstest ...« Er machte eine entschuldigende Geste in den unvermindert dichten Nebel. »Aber das Wetter ...«

»Oh, das ist schon in Ordnung. Der Zug hatte sowieso Verspätung. Iain, nehme ich an?« Das also war Caitlynn's neuer Freund.

Er reichte mir eine große, warme Hand: »Herzlich willkommen in *Ghàidhealtachd*.«

Was mich daran erinnerte, dass in diesem Teil Schottlands einige Menschen noch Gälisch sprachen.

Iain lud meinen schweren Koffer und die große Reisetasche in den Kofferraum und grinste, als ich die Tür öffnete, um einzusteigen. »Du möchtest fahren?«

»Um Himmels willen, nein.« Zu spät erinnerte ich mich, dass hier Linksverkehr herrschte und die Fahrzeuge entsprechend *seitenverkehrt* gebaut waren. Lachend umrundete ich den Wagen und stieg auf der anderen Seite ein.

Innen war es angenehm warm, und die Anspannung, die mich seit der Begegnung mit dem dunkelhaarigen Fremden befallen hatte, ließ langsam nach. Der Wagen kroch eine gewundene Straße hinab, die so schmal war, dass ich insgeheim hoffte, niemand außer uns würde so verrückt sein, die Strecke bei dem Wetter zu fahren.

Iain allerdings wirkte unbekümmert. Er erzählte mit angenehmer Stimme, in der ein neuer, schwer einzuordnender Akzent mitschwang, dass Caitlynn ganz geknickt gewesen sei, mich wegen des Wetters nicht selbst abholen zu können, aber er kenne sich hier einfach besser aus und habe sie auf keinen Fall fahren lassen wollen. Zudem solle ich nicht enttäuscht sein, falls ich während der Zugreise wenig von der Gegend gesehen hätte. Für morgen sei ein sonniger Tag vorhergesagt, und dort, wo sie lebten, gäbe es auch genügend Landschaft, fügte er verschmitzt hinzu.

Ich mochte ihn auf Anhieb. Mit seiner ruhigen Gelassenheit schien er der ideale Gefährte für meine quirilige Freundin zu sein.

Nach etwa einer Stunde Fahrt durch eine Landschaft, die ihre legendäre Schönheit heute nicht preisgab, erreichten wir ihren gemeinsamen Gasthof Sithean Inn. Gasthof war ein bescheidenes Wort für dieses Gebäude, das eher wie ein viktorianischer Landsitz aussah und jedem stolzen Clanchef als Wohnsitz zur Ehre gereicht hätte. Bisher hatte ich nicht herausfinden können, ob Iain das großzügige Estate geerbt oder gekauft hatte. Im Internet fanden sich nur wenige Hinweise auf dessen Existenz, die zudem noch recht widersprüchlich klangen, und Caitlynn hatte nichts dazu beigetragen, meine Neugier zu befriedigen.

Wie auch immer – im Licht der dezent unter Buschwerk verborgenen Strahler sah es zauberhaft, aber auch ein bisschen unheimlich aus. Wie von Iain versprochen, hatte sich der Nebel hier, in der Nähe der Küste, jedoch gelichtet, und es hingen nur noch zarte Schleier wie vorsichtig abwartende Geister in den Efeuranken, die sich zwischen den Türmchen, Erkern und zahlreichen Kaminen an der Fassade hinaufwanden.

Meine Schulfreundin Caitlynn stürzte im selben Moment aus dem Haus, in dem der Wagen knirschend auf dem Kiesweg zum Stehen kam. Sie zerrte mich praktisch aus dem Auto, umarmte mich, und ehe ich noch etwas sagen konnte, rief sie Iain zu: »Bringst du das Gepäck hinauf?« Dabei zog sie mich zum Haus, ohne seine Antwort abzuwarten. »Und du hast deinen Verlobten tatsächlich dabei erwischt, wie er am helllichten Tag diese Frau ... Auf seinem Schreibtisch? Wirklich?«, flüsterte sie so laut, dass jeder im Umkreis von fünfzig Metern ihre Worte hätte hören können.

Glücklicherweise war der Hof – soweit ich das sehen konnte – mit Ausnahme von uns menschenleer. Iain ließ sich nicht anmerken, ob er sie gehört hatte, als er an uns vorbei zum Haus ging. Wie ich meine Freundin kannte, war er vermutlich ohnehin längst über alle Details aus meinem traurigen Liebesleben informiert, die ich mit ihr geteilt hatte.

Ich fürchtete schon, Caitlynn würde nach den Einzelheiten der entwürdigenden Szene fragen, die mich letztendlich veranlasst hatte, hierherzukommen, um in Ruhe und Abgeschiedenheit meine Wunden zu lecken und einige grundsätzliche Dinge in meinem bisherigen Leben zu überdenken.

Doch sie plapperte bereits weiter: »Wie ordinär. Deine Hände sind ganz kalt.« Resolut schob sie mich durch eine dunkle Holztür, die Iain uns aufhielt. »Hattest du eine gute Fahrt? Dieser verdammte Nebel, du brauchst einen Drink.« Damit stieß sie eine weitere Tür auf. Warme Luft und Stimmengemurmel schlugen uns entgegen.

Neugierig trat ich ein und schaute mich um. Das Pub wirkte einladend und sehr behaglich, obwohl – oder gerade weil – die Einrichtung sicher schon einige Generationen von Gästen gesehen hatte. Aus zahlreichen E-Mails meiner Freundin

wusste ich, dass sie viel Zeit darauf verwandt hatten, die Einrichtung alter Landgasthäuser im ganzen Land zu sichten und die besten Stücke aufzukaufen. Es musste ein Vermögen gekostet haben, aber der Effekt war beeindruckend. Niemand würde vermuten, dass dieser Gastraum nicht schon von Generationen engagierter Wirtsleute liebevoll gepflegt und erhalten worden war.

Rechts sah ich eine Reihe Fenster mit alten bleigefassten Scheiben. Davor ein gutes Dutzend Tische, mit Stühlen und Sesseln aus verschiedenen Epochen, was erstaunlicherweise dennoch sehr harmonisch auf mich wirkte. Gegenüber befand sich die lange, für Pubs so typische Bar, an der ein paar Leute standen, die sich jetzt neugierig nach uns umblickten.

Caitlynn nickte ihnen freundlich zu und schob mich zum Kamin, in dem ein kleines Feuer glomm. Bei genauerem Hinsehen entpuppte sich das Brennmaterial als Torf – das erklärte auch den eigentümlichen Geruch, der draußen in der Luft gehangen hatte und hier noch stärker geworden war.

»Bei Nebel zieht der Kamin nicht gut«, entschuldigte sie sich. Tatsächlich war der Raum rauchgeschwängert, wofür man kaum den an einer Pfeife kauenden Gast allein verantwortlich machen konnte. Er saß bequem zurückgelehnt in einem Sessel und hatte nicht einmal aufgesehen, als wir hereingekommen waren. Die Männer an der Bar allerdings musterten uns interessiert, bis sie Caitlynn erkannten und sich mit einem gemurmelten Gruß wieder ihrem Ale und einem Würfelspiel zuwandten.

Doch Caitlynn zog mich am Ärmel hinter sich her und stellte mich ihnen vor. »Meine beste Freundin. Sie wird eine Weile bei uns wohnen.«

Ich war überrascht, denn ich hatte nicht damit gerechnet,

hier Einheimische anzutreffen. Iain und Caitlynn mussten beliebt sein, wenn die Leute den Weg vom etwas entfernt liegenden Dorf auf sich nahmen, um ihre Abende hier und nicht im zweifellos vorhandenen Dorf-Pub zu verbringen. Die Männer begrüßten mich respektvoll, und mir war klar, dass am nächsten Tag die gesamte Gemeinde von meiner Ankunft erfahren haben würde.

Caitlynn wies auf das samtbezogenes Sofa neben dem Kamin. »Du musst Hunger haben. Wir werden dir etwas Leckeres machen, aber erst einmal gibt es einen *Wee Dram*, einen winzigen Schluck Whisky zum Aufwärmen.« Damit winkte sie das junge Mädchen herbei, das hinter der Bar hervorkam, und flüsterte ihr etwas zu.

Die Kellnerin, der die Vorstellungsrunde entgangen war, warf mir einen neugierigen Blick zu, nickte dann und verschwand in der Küche, während ich in den weichen Polstern versank. Caitlynn entschuldigte sich. »Ich bin gleich wieder da.«

Diese kurze Pause ließ mir Zeit, die Wanddekoration über dem steinernen Kamin in Ruhe zu betrachten. Zwischen zwei riesigen Schwertern hingen die blaue schottische Flagge mit dem weißen Kreuz, ein rundes Holzschild und eine Axt. Obwohl die Waffen sehr alt aussahen, wirkten sie beunruhigend gebrauchsbereit.

Vor meinem geistigen Auge nahm eine kriegerische Szene Gestalt an. Das Bild des wilden Highlanders, der sein Breitschwert über dem Kopf kreisen ließ, bevor er mit einem markerschütternden Schrei auf seine Kontrahenten in roter Uniform zusprang, schien plötzlich so greifbar nahe, dass ich erschrocken zurückfuhr und mein Herz wie wild zu schlagen begann.

Iain, der lautlos mit Whisky und einer Karaffe Wasser erschienen war, drückte mir wortlos mein Glas in die Hand, und für die Dauer eines Wimpernschlags glaubte ich, Verständnis in seinen Augen zu lesen. Aber das war natürlich Unsinn – die Reise hatte mich mehr erschöpft als angenommen, und meine Fantasie spielte mir einen Streich. Caitlynns Freund konnte unmöglich wissen, dass meine lebhaftere Einbildungskraft wieder einmal mit mir durchgegangen war.

Die goldgelbe Flüssigkeit hinterließ einen öligen Film auf dem Glas, und eine Flamme brannte sich ihren Weg in meinen Magen. Zurück blieben ein rauchiger Geschmack und der Duft von Honig und Sommerwiesen. »Wie alt ist dieser Whisky?«, fragte ich ehrfurchtsvoll und war nicht überrascht, als Iain mit seiner dunklen Stimme antwortete: »Vierundzwanzig Jahre.«

Er küsste Caitlynn, die wieder hinter ihm aufgetaucht war, sanft auf den Mund, bevor er sich setzte. »Ein besonderes Getränk, für zwei besondere Frauen. *Slàinte mhath*. Zum Wohl. Willkommen in Schottland«, fügte er lächelnd hinzu.

Für einen so großen Mann, ich schätzte ihn auf nahezu eins neunzig, glitt er ungewöhnlich elegant neben sie auf das Sofa. Ihre Augen leuchteten glücklich, und sie berührte zärtlich und wie zufällig seine Hand.

»Du bist ein waschechter Schotte ...« Ich ließ offen, ob es eine Feststellung oder eine Frage hatte sein sollen. Normalerweise war ich gut im Erkennen von Akzenten, aber in Iains rollender Aussprache schwang etwas Fremdartiges mit, das ich immer noch vergeblich einzuordnen versuchte.

Er zögerte einen Moment, als müsse er über seine Antwort nachdenken, bevor er sagte: »*Aye*, das bin ich.«

Die Kellnerin erschien und tischte uns ein köstliches Abend-

essen auf. Der ungewohnte Alkohol und das reichhaltige Mahl taten bald ihre Wirkung. Meine Augenlider wurden schwer, und ich unterdrückte ein Gähnen.

Caitlynn bemerkte es und erhob sich: »Es war ein langer Tag. Möchtest du, dass ich dir dein Zimmer zeige?«

Iain stand ebenfalls auf und verabschiedete sich damit, dass er noch ein paar Dinge zu erledigen habe. Kurz bevor er die Tür erreicht hatte, drehte er sich noch einmal um und sagte etwas auf Gälisch.

Ich verstand nicht alles, denn sein Dialekt klang fremd in meinen Ohren, aber es hörte sich an, als habe er Caitlynn mitgeteilt, dass sie in seinen Augen ebenfalls äußerst bettreif wirkte. Die Männer an der Bar lachten und zwinkerten ihm zu. Der leichten Röte nach zu urteilen, die ihre helle Haut überzog, hatte ich ihn richtig verstanden.

»Ich habe dir hier im Hauptgebäude ein Zimmer vorbereiten lassen«, sagte sie entschuldigend und ging mir voraus eine steile Treppe hinauf. »Es hat eine Kochnische, komplett mit Kühlschrank. Damit bist du unabhängig. Unser Wohnhaus ist leider noch nicht vollständig renoviert. Wahrscheinlich wird es niemals fertig«, fügte sie mit einem Blick an die Zimmerdecke hinzu. »Reparaturarbeiten können in den Highlands erschreckend langsam vonstattengehen, wenn man nicht bei jeder Gelegenheit selbst Hand anlegt. Momentan haben wir drüben nicht einmal warmes Wasser.«

»Wirklich?« Bei dem Gedanken an die zahllosen eisigen Duschbäder, die wir während unserer gemeinsamen Schulzeit hatten ertragen müssen, schüttelte es mich. »Du hast also nicht vergessen, dass ich für eine heiße Dusche jederzeit bereit wäre, ein Verbrechen zu begehen.«

»O nein, ich erinnere mich daran, du Nixe. Irgendwie hast

du es meistens geschafft, den Eisbädern zu entgehen.« Sie umarmte mich fest. »Ich freue mich so sehr, dass du gekommen bist. Du wirst sehen, wir werden viel Spaß haben, und dein unwürdiger Verlobter ist bald Geschichte.« Sie schloss eine Zimmertür auf und drückt mir den Schlüssel in die Hand.

»Schön wär's.«

»Gute Nacht. Wir sehen uns morgen zum Frühstück.« Damit wirbelte sie herum, und kurz darauf hörte ich sie summend die Treppe hinabhopsen – *zweifellos voller Vorfreude auf eine gemeinsame Nacht mit ihrem Freund*, dachte ich ein wenig neidisch.

Das Zimmer war wunderbar. Ein Teppichboden mit Tartanmuster mochte gewöhnungsbedürftig sein, doch mir gefiel er, und das breite Himmelbett wirkte sehr einladend. Die angekündigte Teeküche befand sich in einer Nische und fiel kaum auf, weil sich der gesamte Raum an einer Gebäudeecke befand und L-förmig geschnitten war. Vor einem Fenster stand ein kleiner Tisch mit zwei antiken Stühlen, an dem ich schreiben, aber auch essen konnte. Das Bad war äußerst luxuriös. Hier fühlte ich mich sofort wohl.

Das Wichtigste war bald ausgepackt, und ich hatte mich nach einer heißen Dusche in das gemütliche Bett gekuschelt, als mir einfiel, dass meine Handtasche noch auf dem Sofa im Pub lag. Also würde ich wohl oder übel noch einmal hinuntergehen müssen. Rasch stieg ich aus dem Bett und lauschte. Es war nach Mitternacht, und die letzten Gäste waren inzwischen fort. Sollte ich dennoch jemandem begegnen, würde der bestimmt glauben, das hauseigene Gespenst zu sehen, dachte ich erheitert und tappte auf bloßen Füßen zur Zimmertür. Im

kaum beleuchteten Gang war niemand zu sehen, irgendwo tickte eine Uhr. Behutsam zog ich die Tür zu und ging zur Treppe. Plötzlich bewegte sich etwas hinter mir. Mein Herz tat einen Sprung, ich drehte mich um, machte einen Schritt zurück und – trat ins Leere. »O nein.«

Kräftige Arme umfingen mich und hinderten mich daran, rücklings die Treppe hinabzufallen. Mein Puls raste noch schneller, als ich in die Augen desselben Mannes sah, der mich schon am Bahnsteig vor einem Sturz bewahrt hatte. *Wenn er jetzt eine dumme Bemerkung macht, fange ich an zu schreien.*

Vielleicht hatte mein Retter mir angesehen, dass ich nicht zu Späßen aufgelegt war. Jedenfalls verzichtete er darauf, mich zusätzlich durch humorige Bemerkungen zu demütigen. Allerdings ließ er mich auch nicht los, und so spürte ich die Wärme seines festen, kräftigen Körpers beunruhigend deutlich durch mein Nachthemd. Vergeblich versuchte ich mir weiszumachen, dass das Prickeln auf meiner Haut die Folge der heißen Dusche war. Um wieder zu Verstand zu kommen, schloss ich kurz die Augen. Ein Fehler, denn sofort übernahmen die anderen Sinne deren Aufgabe. Er roch nach wilder Heide, dunklem Harz und nach ... Mann.

Ich hätte dahinschmelzen können. Doch stattdessen zwang ich mich, ihn anzusehen. »Sie können mich jetzt wieder loslassen, die Gefahr ist vorüber«, sagte ich, konnte jedoch nicht verhindern, dass es mehr nach verführerischem Gurren als nach einer sachlichen Aufforderung klang.

»Ich glaube, es wird erst jetzt richtig gefährlich.« Einen Augenblick lang dachte ich, er wollte mich küssen.

Oja. Bitte, nur ein winziger Kuss, bettelte meine Libido, und ich wusste, wohin das führen würde. Dennoch war ich geneigt, ihrem Flehen nachzugeben. Seine Berührung fühlte sich ein-

fach zu verlockend und merkwürdigerweise irgendwie vertraut an.

Doch statt sinnlicher Hingabe verdunkelte ein Schatten sein Gesicht. »Ich habe schon einmal gesagt, Sie sollten besser achtgeben, wohin Sie treten.« Er drehte sich um und ging lautlos davon.

Rüpel. Ich konnte dem Impuls nicht widerstehen, ihm die Zunge herauszustrecken, bevor ich mit zitternden Knien die Treppe hinabließ, um meine Tasche zu holen.

Am nächsten Morgen wurde ich von warmen Sonnenstrahlen auf meinem Gesicht geweckt. Seit Monaten fand ich nachts kaum Ruhe und wachte morgens ebenso erschöpft auf, wie ich abends ins Bett gefallen war. Und auch heute war mein Bett zerwühlt, als hätte darin ein Kampf stattgefunden. Das Kissen lag auf dem Boden, und mein Flanellnachthemd, dessen flauschige Wärme mir als Seelentröster diente, hatte sich wie eine Würgeschlange um mich herumgewickelt. Dennoch war irgendetwas anders. Orientierungslos blickte ich mich um. Ein Schatten der Erinnerung verharrte kurz in meinem Kopf, bevor er unwiederbringlich davonschwebte und eine eigenartige Leere hinterließ.

Was mir blieb, war der Duft der Heide, in der ich, in die Arme des geheimnisvollen Fremden geschmiegt, eingeschlafen war. Es heißt, die Träume der ersten Nacht in einem neuen Zuhause gingen in Erfüllung. Ob dies auch für Hotelzimmer galt?

Doch es würde keine Gelegenheit geben herauszufinden, ob an diesem Volksglauben etwas dran war, denn ich hatte vorerst die Nase von Männern voll, selbst wenn sie so fantasztisch aussahen wie mein geheimnisvoller Retter. *Ganz beson-*

ders dann, bestärkte ich mich noch einmal in meinem guten Vorsatz und stieg aus dem Bett.

Es war schon spät, als ich endlich so weit war, mein Zimmer zu verlassen, und so hatte ich den Frühstücksraum im Erdgeschoss fast für mich allein. Er befand sich auf der Rückseite des Gebäudes und war in sanften Farben geschmackvoll eingerichtet. Natürlich durfte auch hier das obligatorische Tartankaro nicht fehlen, aber es zierte nur dezent die Stuhlkissen und Sets auf den Tischen. Der Raum strahlte einen ebenso heiteren ländlichen Charme aus wie das Zimmer, das nun für viele Wochen mein neues Zuhause sein würde. Caitlynns gestalterisches Talent war in zahllosen Details zu erkennen. Ich konnte mir gut vorstellen, wie lange sie gebraucht hatte, um das Geschirr auszusuchen oder die geschmackvolle Beleuchtung. Es war wunderbar, dass sie mit Iain offensichtlich einen geeigneten Partner gefunden hatte, mit dem sie ihren langgehegten Traum von einem gastlichen Haus wahr machen konnte. Dank ihres Talents hatte sie nach dem Studium schnell einen gut bezahlten Job gefunden. Schon immer war es ihre Leidenschaft gewesen, Häuser einzurichten, und es gab viele Menschen, die sich ein repräsentatives Heim eine Menge kosten ließen. Nun investierte sie in ihr eigenes Zuhause.

Zum Estate gehörten auch Cottages, die sie nacheinander restaurieren und neu einrichten wollte. Sie selbst wohnte mit Iain im alten Verwalterhaus, das von außen bereits großartig aussah. Von meinem Fenster aus hatte ich vorhin allerdings eine kleine Armada von Handwerkerfahrzeugen gesehen. Sie hatte offenbar nicht damit übertrieben, dass es dort noch eine Menge zu tun gab.

In der Ferne glitzerte das Meer, und auf einmal wusste ich,

dass es die richtige Entscheidung gewesen war, hierherzukommen. Große Fenster erlaubten einen weiten Blick über die herrliche Landschaft. Noch war das Gras der Wiesen vom langen Winter braun, aber einen Hauch von Grün konnte ich bereits entdecken. Ich suchte mir einen sonnigen Platz und setzte mich.

Erst jetzt bemerkte ich Iain, der in der Tür zur Küche stand und mir freundlich zunickte, bevor er sich weiter leise mit einem Mann unterhielt, der in eine Art unordentlichen Kilt gewickelt war. Fasziniert beobachtete ich, wie Tröpfchen des Breis, den er aus einer Schale löffelte, in seinem Bart glitzerten. Er fuchtelte mit dem Löffel in der Luft herum, um seinen Worten besonderen Nachdruck zu verleihen, und warf mit einer ungeduldigen Kopfbewegung sein Haar über die Schulter zurück.

»Das ist Angus. Er kann einem Angst machen, nicht wahr? Die Leute hier nennen ihn den Pferdemagier, und glaube mir, er vollbringt wahre Wunder«, flüsterte Caitlynn mir zu, bevor sie sich setzte. »Guten Morgen.« Sie musterte mich anerkennend: »Aus dir ist eine richtige Lady geworden. Ich kann mich nicht erinnern, dich je in solch feinem Zwirn gesehen zu haben. Dann stimmt es also – die reiche Erbin darf ihr Geld jetzt selbst ausgeben?«

Plötzlich war mir mein offensichtlicher Wohlstand furchtbar peinlich. Caitlynns Familie war arm, und sie hatte das teure irische Klosterinternat, in dem wir uns kennengelernt hatten, nur besuchen dürfen, weil dort auch Kinder aus der unmittelbaren Nachbarschaft unterrichtet wurden. Ein Stipendium hatte es ihr später ermöglicht, in London zu studieren.

Erbarmungslos fuhr sie mit ihrer Inspektion fort: »Und eine nette Figur hast du bekommen, du treibst doch nicht



Jeanine Krock

Wind der Zeiten

Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 560 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-53400-1

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2011

Der Himmel verdunkelt sich, ein Sturm braust auf, die Welt löst sich auf: Als Johanna wieder zu sich kommt, sind nicht nur ihre Kleider verschwunden, neben ihr im Gras liegt zudem ein überaus gut aussehender Schottenkrieger. Eigentlich wollte sich Johanna in den Highlands von einer großen Enttäuschung erholen, doch auf magische Weise ist sie ins 18. Jahrhundert gereist. An ihrer Seite der gefürchtete und geheimnisvolle Krieger Alan, dem die Herkunft von finsternen Feenwesen nachgesagt wird. Dass dies alles andere als Gerüchte sind, bringt die junge Frau in höchste Gefahr ...



Der Titel im Katalog